



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Niese, Charlotte: Reifezeit : Roman : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Reifezeit

Roman von Charlotte Niese

(Fortsetzung)



Professor Müller ging mit einem so strahlenden Lächeln von mir, daß ich mich wunderte und zugleich schämte. Wunderte, daß ein so kluger Mann soviel Wert auf die Nichtigkeiten des Lebens legt, und ich schämte mich, ihm ein süßes Plätzchen gegeben zu haben, das ganz gewiß nicht giftig war. Was wollte ich eigentlich? Ich wußte es nicht und freute mich, an andre Dinge denken zu müssen.

Erstens hatte Harald die Neuigkeit für mich, daß sich Herr Külpe verlobt hätte. Mit einem jungen Mädchen aus einem Sattlerladen, und die Hochzeit sollte vielleicht sehr bald sein. Ich freute mich für Herrn Külpe, aber ich wunderte mich über den Jungen, der die Nachricht so ernst nahm.

Mutterlieb, wird er dann nicht mehr bei Drehers wohnen?

Ich weiß nicht, Harald, das ist doch auch einerlei.

Bei Drehers ist es sehr nett, murmelte mein Sohn.

Nun, dann bleibt er vielleicht auch mit seiner jungen Frau bei Drehers wohnen.

Eine so billige Wohnung bekommt er nicht wieder, und Frau Dreher paßt so gut auf seine Sachen. Er schließt gar nichts ab, und wenn Frau Dreher nicht acht gäbe, könnten die Diebe kommen.

Ich hoffe nicht, daß du noch immer soviel bei Drehers bist! sagte ich etwas scharf. Denn ich mag den Anton Dreher nicht, der mit Harald in einer Klasse sitzt. Harald sagte etwas Unverständliches, und dann öffnete sich die Tür, und vor mir stand mein guter Onkel Willi, der mich eine Zeit lang durch meine Kindheit geleitet hat, bis der innere Ruf an ihn erging, ein großer Schriftsteller zu werden. Da verließ er mich; wir haben aber immer miteinander in Verbindung gestanden, und in meine Badfischjahre fiel die Zeit, wo sich Bobild zum Sterben in ihn verliebte.

Onkel Willi ist ein kleiner, zarter Herr, mit schneeweißem Haar und sehr schönen Augen. Er ist ein wenig gebrechlich geworden, und er kann nur ganz langsam gehn, auch das Sprechen tut er sehr bedächtig; aber es ist mir eine Freude, ihn als lieben Gast bei mir sehen zu dürfen. Und Miß Mason, die in unsrer Pension eine etwas untergeordnete Rolle spielte, ist jetzt bei ihm Hausdame und scheint ihren Posten gut auszufüllen. Der Onkel gehört zu den Männern, die immer etwas bewundert werden müssen, und Miß Mason bewundert ihn über die Maßen. Sie war früher nicht allein. Die Frau Luise Bergheim, auch eine ehemalige Bekanntschaft von mir, wohnte bei meinem Onkel und führte ihm die Wirtschaft. Aber sie ist kürzlich gestorben, und das ist auch wohl der Grund, daß Onkel Willi Luzern verlassen hat.

Ich mag nicht, wenn die Menschen sterben! sagte er etwas kläglich, nachdem die erste Begrüßung vorüber war. Frau Bergheim war mit einemal tot. Und

am Abend vorher hatte sie mir noch erzählt, wie gern sie lebte. Es ist schrecklich, wenn die Leute um mich sterben, und Luzern ist öde. Ich will meine kleine Villa verkaufen.

Wohin willst du denn ziehen, Onkel? fragte ich, und er sagte vor sich hin: Ich weiß noch nicht, wenn man alt wird, ist alles öde!

Aber die gute Miß Mason erzählte mir nachher, was er sich wünschte. Er möchte so gern wieder in sein altes Schloß, Miß Anneli. Dorthin, wo auch Sie gewohnt haben. War es nicht eine kleine Stadt, und auf dem Berge lag das Schloß? Nun, dorthin möchte er ziehen, und ich glaube wohl, daß er es erreicht. Ehemals hat er die Wohnung aufgegeben, weil er sich ein wenig mit der Regierung des Landes erzürnt hatte. Aber dort sind auch die Menschen andre geworden, und man ist dem Doktor nicht mehr böse. So habe ich wenigstens gehört.

Und Sie, Miß Mason, würden Sie mit meinem Onkel in das nordische Land ziehen?

Die alte Dame wischte sich die Augen.

Miß Anneli, ich habe mir ja gelobt, immer in der Schweiz zu bleiben, weil mein unvergeßlicher Bräutigam dort begraben liegt. Aber ich bin alt und heimatlos geworden. Wenn Ihr Onkel mich fernher haben will, dann ziehe ich natürlich mit ihm und hinterlasse in meinem Testament, daß ich in der Schweiz beerdigt werden will, wenn genug Mittel dasind. Und wenn es zu teuer sein sollte — well, dann wird mein Sohn mich auch wohl finden, wenn ich von anderswoher komme. Man lernt sich bescheiden, Miß Anneli, und die Hauptsache ist, daß ich bei Ihrem Onkel bleiben darf.

Die gute Miß sprach ebensogut deutsch wie ich, aber sie sagte immer „Miß Anneli“, zu mir, was ich ganz rührend fand.

Es war übrigens so, wie ich es schon gedacht hatte. Lona Hellmund, jetzt Frau Päfte, hatte von Rolands Klinik eine so begeisterte Schilderung gemacht, daß Onkel Willi sein Bündel schnürte, um bei diesem Wundermann ganz gesund zu werden. Seine Krankheit scheint mir das Alter zu sein, und ob der Doktor ihn davon kurieren kann, ist mir zweifelhaft.

Miß Mason schüttelte den Kopf über den Betrieb in der Klinik.

Es sind furchtbar viel Kranke und nur zwei Assistentenärzte. Und nicht genug Pflegerinnen. Der Doktor Roland arbeitet bis tief in die Nacht und gibt sich rasende Mühe; aber er ist auch nur ein Mensch, und schlafen muß er doch auch, wenn nur wenige Stunden. Und jeden Tag ist seine Sprechstunde voller, wenigstens sagt dies Frau Päfte.

Die Päfte ist wohl eine große Stütze? fragte ich, und die alte Miß legte vorsichtig ihr Taschentuch zusammen.

Miß Anneli, als sie Lona Hellmund hieß, habe ich sie nicht gekannt. Ich erlebte ja nur im Kaffeegarten, daß sie sich von dem jungen Baron trennte und ihn dazu brachte, sich beinahe totzuschießen, wenn Sie nicht dazwischengekommen und auch beinahe tot geblieben wären. Nun, ich war immer sehr für die Liebe, und zuerst bin ich auch über Lona gerührt gewesen. Wie sie dann aber heiratete, und der Doktor ihr ein ansehnliches Hochzeitsgeschenk machen mußte, und wie sie dann zum zweitenmale in den Ehestand trat und wieder vom Doktor was haben wollte, und wie jetzt kein halbes Jahr vergeht, daß sie nicht dies und jenes vom Doktor erreichen will, da bin ich doch von ihr zurückgekommen, und daß sie so in der Klinik regiert, will mir auch nicht gefallen.

Ein weibliches Wesen muß dort aber doch wohl das Regiment führen, meinte ich; aber Miß Mason erwiderte nichts.

Wie war es behaglich, diese gute Seele wieder in der Nähe zu wissen! Ich bin in Wärenburg doch noch nicht heimisch geworden; obgleich ich alle Jahre meines Ehestandes hier verbracht habe. Wenn ich mir denke, daß Onkel Willi wieder in das alte Schloß oberhalb der kleinen Stadt zieht, dann kommt über mich die Sehnsucht der Kindertage. Ob die Stadt wohl noch gerade so ist wie damals, als ich durch ihre Gassen lief? Ob wohl noch der Laden da ist, wo ich die unbezahlten Schlittschuhe nahm, und arbeitet Frau Roland noch für die Honoratoren Häuben und Hüte? Ich möchte wohl auch einmal über den Schloßhof gehn und sehen, ob der alte Brunnengott noch dort steht. Er hatte ein lustiges Gesicht und hielt eine zerbrochne Muschel an die Lippen. Wenn ich zur alten Demoiselle Stahl lief, die ihre Zimmer am Schloßhof hatte, dann betrachtete ich den moosbewachsenen Jüngling und dachte darüber nach, wie lange er dort wohl stünde, und was er wohl schon erlebt hätte. Ja, die dumme Sehnsucht!

Weshalb muß man sich dorthin wünschen, wo man nicht sein kann?

* * *

Nun ist Onkel Willi schon fast vierzehn Tage hier, und die Kur scheint ihm gut zu bekommen. Fast jeden Tag besucht er mich und spricht mit mir in seiner alten träumerischen Art. Schreiben mag er nicht mehr, und die Leute, die seine Bücher einst so lobten, haben ihn alle vergessen. Manchmal tuts ihm leid; dann aber lächelt er darüber und freut sich auf seine Freiwohnung im Schloß. Denn es scheint wirklich dazu zu kommen, daß er dorthin kommt. Es bedarf nur noch der bekannten vielen Schreibereien, ohne die ein deutscher Staat nicht denkbar ist.

Von Walter gute Nachrichten. Er darf nur nicht schon wieder in die Arbeit; deshalb befiehlt Fred Roland, daß er auf Falkenhorst bleiben soll, was Dolly sehr befürwortet, denn obgleich sie sich über Lona Hellmunds Anwesenheit in der Klinik beruhigt hat, so will sie ihren Bernd doch nicht der Gefahr aussetzen, an seine Jugendtorheit erinnert zu werden.

Ich werde übrigens die Person im Auge behalten, sagte sie mir gestern. Sie mag sehr tüchtig sein, und es ist ja schrecklich, daß die Roland ewig im Bett liegt, aber die Wirtschasterin wird sich sicher mancherlei erlauben, was sie nicht darf.

Zu diesem Satz sagte sie nichts. Mir ist Frau Päfte sehr gleichgiltig, und ich finde es besser, gar nicht an sie zu denken.

Heute ist Minchens Geburtstag, und wir wollen das Fest mit einer solennen Schokolade feiern. Sie wird sieben Jahre alt, und eigentlich ist es unerhört, daß sie noch immer nicht regelmäßig lernt, aber ich werde mich nicht in die Rolandschen Angelegenheiten mischen.

* * *

Es sollte gestern ein nettes Fest werden. Harald, Uta, Minchen, Vinchen und Stinchen saßen alle um den Tisch und pflegten sich an dem braunen Trank und den schönen Kuchen, die Dolly gestiftet hatte. Meine Cousine war nach Schloß Wieden gefahren und hatte mich überreden wollen, sie zu begleiten. In den nächsten Tagen wollten die Monreals abreisen. Aber ich hatte abgelehnt. Ich möchte Harald nicht allein zu Hause lassen. Dieser Dreherische Junge schleicht sich dann immer hier herum, und der ist mir unheimlich. Auch wollte ich ja Minchens Wiegenfest feiern, und die kleine Gesellschaft war so lustig, daß ich mich nicht nach den vornehmen Leuten sehnte. Minchen hatte vor allem das große Wort. Sie schien es nicht verwunderlich zu finden, daß sie ihren Geburtstag hier und nicht bei ihren Eltern feierte. Sie berichtete triumphierend, daß ihr Papa sie ein gutes Ding genannt habe, das nur später brav etwas lernen sollte.

Und was sagte deine Mutter dir denn? fragte Vita, die manchmal ebenso neugierig ist wie ihre eigne Mutter.

Minchen biß in ihren Kuchen.

Mama sagt nie mehr viel. Sie liegt im Bett und sagt höchstens, daß sie es nicht mehr aushalten kann.

Aber Frau Pöpke sagt doch gewiß etwas! beharrte Vita.

Sie sagte: Geh nur zu Anneli hin, die kann sich freuen, daß du ihr die Ehre erzeigst!

Harald wurde rot. Was, die Frau nennt meine Mutter bei ihrem Vornamen?

Ich wollte sagen, daß wir von etwas anderm sprechen wollten, aber Minchens schrille Stimme ließ sich nicht so leicht zum Schweigen bringen. Frau Pöpke sagt immer Anneli, wenn sie von Tante Anneli spricht. Und sie sagt, daß Tante Anneli ein ganz armes kleines Mädchen gewesen ist, viel ärmer als eine von uns. Und sie könnte Gott danken, daß sie noch einen ordentlichen Mann gekriegt hätte, und sie wäre auch sonst gar nicht nett gewesen, und — —

Harald sprang auf sie zu und schlug sie mit der Faust ins Gesicht.

Wenn Frau Pöpke noch mal was von meiner Mutter sagt, so sag ihr nur —

Sein Gesicht war weiß, und er stammelte vor Erregung.

Harald! Ich war so versteinert, daß ich jetzt erst zu Worte kam. Wie kannst du dich so benehmen?

Aber er tobte, wie ich ihn noch nie gesehen hatte.

Mutter, Minchen hat schon mal was Häßliches von dir gesagt, und ich will mir das nicht mehr gefallen lassen! Können sie nicht zu Hause bleiben in ihrer ekligen Klinik?

Eklige Klinik? Minchen heulte beinahe. Wenn du das nochmal sagst, dann sage ich —

Bornig gebot ich Schweigen. Schämt ihr euch nicht, und ist dies eine Art, um Geburtstag zu feiern? Gleich verfühnt ihr euch wieder und bittet euch gegenseitig um Verzeihung.

Aber beide Kinder sahen sich grollend und schweigend an. Beide waren zu sehr gekränkt; mein Junge in seiner Mutter, Minchen in ihrer Klinik. Die Verzeihung konnte noch nicht bald erfolgen.

Der Nachmittag war verdorben. Harald verließ sehr bald den Tisch, und Minchen mummelte schweigend an ihrem Kuchen. Es nützte nichts, daß die andern Kinder ein Gesellschaftsspiel begannen; die gedrückte Stimmung konnte nicht vertrieben werden, und bald zogen die kleinen Rolands von dannen. Mir war die Sache leid, und ich wollte Minchen zum Schluß ein freundliches Wort sagen; aber sie machte einen trotzigen Mund und sagte nur: Unsere Klinik ist nicht eklig.

Als die Kinder weg waren, fiel mir erst wieder ein, was Minchen über mich gesagt hatte, und ich spürte Neigung, Harald zu fragen, was Minchen denn sonst noch über mich wußte. Aber ich kam mir dann so klatschüchtig vor, daß ich diese Absicht aufgab.

Als Dolly nachher kam, um ihre Vita abzuholen, erzählte ich lieber nichts, und meine Cousine würde auch kaum auf mich gehört haben. Auf Schloß Wieden war der Minister eines Nachbarlandes gewesen, und seine Unterhaltung hatte Dolly sehr begeistert.

Der Professor Müller war auch da, berichtete sie zum Schluß, und Bodild war sehr lebenswürdig mit ihm. Er schien sehr entzückt und läßt sich dir noch ganz besonders empfehlen.

Der Juli ist eingezogen und hat herrliches Wetter mitgebracht. Die Universität feiert Gartenfeste, und Rektors geben ihre letzte große Gesellschaft. Bald ist dann der Reigen verhallt, und eine andre Magnifika wird freundlich Geld verstreuen. Heute hat mich die noch Regierende wieder besucht. Auf ihrem Gartenfest soll ich erscheinen und ein Schäferkostüm anlegen. Es soll nämlich etwas Watteau gemacht werden, und meine Figur eignet sich so gut zu dieser Verkleidung. Die Magnifika bittet sehr artig, ich aber zögere. Nach Schäferspiel ist mir nicht zumute.

Sie haben doch gute Nachrichten von Ihrem Mann? fragte die Geheimrätin.
Gott sei Dank, ja!

Na also. Dann dürfen Sie ja mit gutem Gewissen vergnügt sein. Übrigens hat mir Müller erzählt, daß man in Süddeutschland sehr eingenommen von den Vorträgen Ihres Gemahls ist, und daß der häßliche Angriff auf die Intrige eines Gymnasiallehrers zurückzuführen ist. Diese Herren sind ja leider oft eifersüchtig. Also, nicht wahr, Sie werden mir keinen Korb geben?

Halb widerstrebend sagte ich zu, und mein Besuch plauderte von andern Dingen. Von Onkel Willis Ankunft bei Roland hatte sie auch gehört, und es interessierte sie plötzlich, daß der Doktor mein Onkel war.

Früher habe ich so für ihn geschwärmt, daß es mir fast leid tat, zu hören, er sei noch am Leben.

Armer Onkel! dachte ich, aber die Dame plauderte weiter.

Hören Sie sonst etwas von der Klinik? Sie ist ja übervoll, und mein Mann meint, daß Roland kolossal verdienen müsse. Aber in dem schnellen Erfolg liegt wohl eine große Gefahr. Und dann die Sache mit der Haushälterin — sie stockte und wurde verlegen.

Ich will nicht klatschen. Es mag ja auch alles übertrieben sein. Doch die arme Frau kann einem leid tun. Trotz ihrer großen Unbedeutendheit.

Die Geheimrätin ging. Ich aber hatte eine ganze Weile einen häßlichen Geschmack im Munde. Armer Fred! Wohin gerätst du?

Die Kleinen waren nicht hier seit Minchens verhängnisvollem Geburtstage. Ich hatte mich absichtlich nicht um sie bekümmert; weiß ich doch aus meiner Kinderzeit, daß auch in diesem Alter der Zorn erst vergehen muß. Außerdem — ich leugne es nicht — hat mich Minchens schrille Stimme doch gekränkt. Was habe ich Frau Püpke denn getan, daß sie mich vor den Kindern schlecht macht? Ich bin allerdings damals unglücklich gewesen, als Bernd sich mit ihr verlobte, und das war wohl mein Recht. Im übrigen entfinne ich mich nicht, sie beleidigt zu haben. Wäre doch Walter hier, damit ich mit ihm über die Sache sprechen könnte. Aber er hat mir erst eben geschrieben, daß der dortige Arzt ganz mit Rolands Ansicht übereinstimme und ihn dringend vor der Rückkehr in die alltäglichen Verhältnisse warnte. Da darf ich also nicht selbstsüchtig sein und muß meine kleinen Sorgen allein tragen.

Ich habe es sonst gut. Onkel Willi kommt fast täglich, um mich zu besuchen. In der eigentlichen Klinik hat er kein Unterkommen gefunden und wohnt mit Miß Mason in einem Nachbarhause. An einigen Tagen wird er massiert und muß Bäder nehmen, dann erscheint er nicht, und Miß Mason kommt zu einem Plauderstündchen. Auch sie ist eingenommen von Roland und seiner sichern Diagnose; aber sie glaubt nicht, daß er Onkel Willi vom Alter befreien kann.

Das geht nicht mehr, Miß Anneli, sagte sie halb wehmützig. Gegen das Alter kann der junge Doktor gleichfalls nichts tun. Ich habe es auch Herrn Stahl gesagt. Das ist ein alter Herr, der ebenfalls wieder jung werden will. Aber ich fürchte, es gelingt ihm nicht.

Ich wollte bei diesem Namen nachfragen, aber es kam eine Verhinderung. Mein Schäferkostüm, das die kleine niedliche Schneiderin aus der Langen Gasse bringt. Sie ist eine Schwester von Herrn Külpes Braut, und daher haben wir allerhand Gesprächsstoff. Herr Külpe sieht bei seiner Heirat nicht auf Geld, sondern nur auf Liebe. Deswegen wird er mit seiner jungen Frau bei Drehers weiter wohnen, was Harald mit Befriedigung erfüllt. Wenn er nächste Ostern nach Quarta versetzt wird, hofft er, daß auch Herr Külpe Ordinarius dieser Klasse wird.

Diese kleine Schneiderin hat fürs Fest viel zu tun und hat sich schon eine Hilfe nehmen müssen.

Sie war schwer zu bekommen, setzte sie hinzu, und ganz passen tut sie mir auch nicht, aber was soll man tun, wenn die Arbeit drängt!

Wer ist denn diese Hilfe? frage ich, aber sie hat den Mund voll von Stecknadeln und kann nicht antworten. Da denke ich denn auch lieber an mein Schäferkostüm.

Dolly ist auf einige Tage verreist und hat mir Vita anvertraut. Sie und Harald sind sehr verträglich miteinander, und ich lasse der Kleinen einige Privatstunden geben, daß sie sich nicht langweilt.

Sie findet diesen Schutz gegen Langeweile sehr überflüssig, und ich eigentlich auch; denn mein Haus ist so still geworden. Die kleinen Rolands fehlen mir an allen Ecken, aber ich kann doch nicht hinter ihnen herlaufen und mich vielleicht von Frau Päpke schlecht behandeln lassen. Wo mögen sie nur stecken? Jetzt in dieser schönen Sommerzeit? Im Garten der Klinik steht ja die Operationsbaracke, da dürfen sie nicht sein, und sie hatten die Lust so nötig.

Heute erwartete ich meine Schneiderin vergebens. Sie ließ sich nicht einmal entschuldigen, und das Fest soll doch in zwei Tagen stattfinden. Ich ging in die Lange Gasse und wollte gerade in den Sattlerladen gehen, als ich Vinchen Roland ganz allein begegnete. Sie sah verwahrlost aus, mehr als sonst, und sie wollte sich an mir vorüberdrängen. Aber ich faßte sie am Arm.

Was tust du hier, Vinchen, und wo sind Minchen und Stinchen?

Die Kleine sah etwas trotzig zur Seite, aber als ich meine Frage wiederholte, kam die Antwort.

Ich darf nicht mehr mit dir sprechen.

Wer hat es verboten?

Das darf ich nicht sagen.

Vinchen strebte schon weiter, und ich hatte Lust, sie ziehen zu lassen, aber dann fiel mir auf, daß sie rote Augen hatte und ganz fleckig im Gesicht war. Da fragte ich sie noch einmal nach ihren Schwestern, und sie gab den Widerstand auf und berichtete mir, daß sie drei jetzt immer in der Langen Gasse spielten. Dort wohnte ein kleines Mädchen, das in ihres Vaters Klinik gewesen war, und Frau Päpke hatte gesagt, da sollten sie nur hingehen. Minchen und Stinchen waren schon bei ihrer neuen Freundin, und sie hatte nur noch einige Bonbons geholt.

Ich stand noch vor dem Kinde, da kam meine Schneiderin aus dem Laden.

Ach Frau Professor, Sie müssen entschuldigen, daß ich nicht gekommen bin. Aber ich bin nicht fertig geworden. Meine Hilfe hat die Masern, und — sie stockte und sah Vinchen Roland an.

Kind, du darfst heute nicht zu Petrine, die ist auch krank. Und hole nur deine beiden Schwestern von dort ab. Sie dürfen nicht mehr ins Haus.

Sie wandte sich kopfschüttelnd mir zu.

Ich kann es nicht begreifen. Da läßt der Herr Doktor Roland seine Kinder hier bei Deuten spielen, an denen wirklich nichts ist. Und noch dazu in einem kleinen engen Zimmer, und in dieser schönen Sommerzeit. Und die Masern sind aus dem Hause noch niemals weg gewesen.

Ich holte also Minchen und Stinchen Roland aus einem kleinen, sehr überriechenden Hause, in dem sie in einem kleinen dumpfigen Loch auf der Erde saßen und mit einem im Bette liegenden Kinde spielten. Minchen sah mich schief an, als ich plötzlich erschien; aber sie wagte doch keinen Widerstand, und ich brachte sie alle drei auf die Straße und ermahnte sie, sich gleich bei ihrem Vater zu melden.

Papa hat doch keine Zeit, sagte Minchen trotzig. Der hat nie Zeit für uns; Mama sagt es auch.

Geht heute nur zu ihm und sagt von Tante Anneli, er sollte euch alle gleich ins Bett stecken. Nachher komme ich und frage, ob ihrs auch ausgerichtet habt.

Widerwillig gingen die drei kleinen Mädchen davon; aber sie gingen doch, und Fräulein Schilling, die Schneiderin, seufzte hinter ihnen her.

Ja, Frau Professor, mit dieser Nachbarschaft ist es hier nicht schön, und ich ärgere mich, daß ich die älteste Schwester zum Nähen hatte. Jetzt hat sie auch die Masern und läßt mich sitzen. Sie ist gar kein nettes Mädchen, und daß sie immer Frau Pöpke in der Klinik besuchen darf, wundert uns alle. Aber Frau Pöpke — sie stockte und sah mich fragend an — die Frau Doktor lebt doch noch, setzte sie leiser hinzu. Und man kann es doch von dem Herrn Doktor nicht glauben. Das Kostüm kriegen Sie aber morgen ganz gewiß, wenn ich auch die ganze Nacht darum aufsitzen soll.

Mir war unheimlich zumute, und ich ging eilig nach Hause. Jetzt ging ich lieber nicht in die Klinik und freute mich, wie am Abend die gute Miß Mason kam und meine Erkundigung für mich übernehmen wollte. Doktor Roland ist leider verreist; der Minister, der neulich bei Monreals war, hat ihn in die Residenz bestellt. Seine Diagnose soll wieder einmal den Ausschlag geben. Aber Frau Pöpke muß sich doch auf ihre Pflicht besinnen.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel

Berlin, 19. Juli 1908

(Die mazedonische Frage und die Weltlage)

Professor Karl Lamprecht hat jüngst in einer politischen Ansprache gesagt, in Marokko und Mazedonien liege die Entscheidung über unsre Zukunft. Diese Äußerung, die in solcher Form übrigens nur nach ihrem Sinn, nicht nach ihrem Wortlaut wiedergegeben ist, hat einen lebhaften Widerhall gefunden und damit freilich auch die Proteste politischer Flaumacher hervorgerufen. Beanstanden kann man den Anspruch aber nur auf Grund einer mißverständlichen Deutung, als ob in Marokko und Mazedonien deutsche Interessen in besonderm Maße direkt engagiert seien. Das würde natürlich eine Übertreibung sein, aber es kommt nicht auf die Bedeutung dieser Fragen an sich an, sondern darauf, was für eine Rolle sie als Mittel zum Zweck in der internationalen Politik spielen. Nichts konnte vor achtunddreißig Jahren dem deutschen Volke gleichgültiger sein als die Frage, wer künftig auf dem spanischen